

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 25 (1945-1946)

Heft: 4-5

Artikel: Zu Stifters "Nachsommer"

Autor: Baumann, Gottlieb

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

changing course untrimm'd» zu «im Wandelbaren der Natur verschränkt» wird. Hier hat doch gerade Stefan George, indem er «untrimm'd» mit «entziert» übersetzte, die sonst von Feist gesuchte Richtung gewiesen.

Es muß, um dem vorliegenden Buche gerecht zu werden, auch auf die wirklich gelungenen Nachdichtungen hingewiesen werden, vor allem auf das Sonnett Miltons «On his Blindness». Diese Übertragung trifft in glücklicher Weise den Ton gläubiger Resignation, die Seele des Originals, und birgt Schönheiten, die ihr dauernde Bedeutung verleihen. Partien aus Spensers «Epithalamion», ferner Gedichte der «Metaphysiker» und der Romantiker gehören teilweise ebenfalls in die Reihe erfreulicher Erscheinungen.

Abschließend möchte man vielleicht sagen: mit Ausnahme der letzterwähnten Teile, deren Eigenwert unbestreitbar ist, sind die Übersetzungen rein manipulatorisch-mechanisch und, weil sie nur äußerliche Analogien darstellen, eigentlich unpoetisch. Ihre Gestaltung ist uneigen und äußerlich formal, denn es fehlt in ihnen die Eigenart des Übertragenen. Die wahre Eigenheit ist nicht, oder nur partiell, erfaßt worden, denn der Übersetzer besaß oder suchte nur Zugang zur Sensibilitätssphäre der fremden Dichtung. Diese wurde offenbar der fremden Kultur, fremden Geist und Gehalt gleichgesetzt und autonomisiert. Innerhalb der eigenen Sprache verfiel der Übersetzer dem gleichen Prinzip: sein Stil ist teils expressionistisch, teils ist er antikisierend und deutschtümelnd.

Zu Stifters «Nachsommer»

Von Gottlieb Baumann

Von den einen als epigonenhafte Zuflucht ästhetischer Schwäbchen, von den andern als Hort aristokratischer Ideale und einer durch die Kunst geläuterten, im allgemeinen aber vergangenen Lebensform aufgefaßt, dürfte der immer mehr erwachenden Nachfrage nach Stifters Hauptwerk wohl noch eine realere und aktuellere, vielleicht weniger bewußte, aber darum nicht minder gültige Wertungsweise zugrunde liegen. Indem man ein bedeutendes Werk zu einer bloß persönlichen, psychologisch erklärbaren Angelegenheit (etwa: «Alterswerk»!) macht, wird es verkleinert und isoliert und damit aus dem wirklichen Zusammenhang geistesgeschichtlicher Notwendigkeit und Leistung herausgerissen. Unter den Händen schwärmerischer und erholungsbedürftiger Pilger oder Eremiten wird es mehr oder weniger liebenswürdig mißbraucht und in ein wirkungsloses, außerweltliches

Abseits geschleppt. Beide Einstellungen können der Hinterlassenschaft einer großen Gesinnung und geduldigen Hoffnung nicht gerecht werden. Denn als solche darf man den «Nachsommer» wohl bezeichnen. Die Erwartungen, die Stifter selber an dieses Werk knüpfte, zeigen deutlich, daß er sich darin nicht als Nachfahre empfand (der allein in Frage kommende «Wilhelm Meister» ist ja auch von ganz anderer, mehr kunterbunter und zufälliger Art), daß er vielmehr seiner Zeit vorangegangen zu sein meinte, und seine schließliche Lebenstragik erklärt sich wohl weniger aus einem «unlösbarer persönlichen Konflikt», wie die es sich leicht machenden und sich zudem sehr unvereingenommen wähnenden Gegenwartsroutiniers und «Kenner» in einem solchen Fall immer schnell behaupten, als daraus, daß die Schöpfer und Träger weit vorangehender, neues Leben beanspruchender Werke oder Ideen zu ihrer eigenen Lebenserhaltung meist unbedingt auf eine entsprechende Antwort aus der Mitwelt angewiesen sind, diese rettende gesellschaftliche Unterlage aber oft nicht oder ungenügend finden und erfahren, weil sie eben noch gar nicht da, noch nicht gemäß verwandelt ist! Woran sonst gingen Hölderlin und Nietzsche zugrunde? Etwa weil sie an sich «lebensunfähiger» und «wirklichkeitsfremder» gewesen wären, als tausend Glücklichere und Geringere, oft viel Schwächeren und ganz eigentlich Desorientierte, die es bei ihrer zahlreichen Mitläuferschaft oder quietistischen Engetausendmal leichter hatten und dafür als «gesunder» und «normaler» ausgezeichnet werden? Es wäre lächerlich und frevelhaft, dies von Geistern zu behaupten, die endlich trotz aller Ignoranz und Mißdeutung, Gegnerschaft und Schuld von Seiten der «Maßgebenden» und des großen Haufens mehr recht behalten haben und mehr Zukunft verheißen, als ihre erfolgreichsten Zeitgenossen und die ganze sogenannte «Allgemeinheit»!

Man fängt nach gesamthaften gesellschaftlichen Katastrophen und Verfahrenheiten, wie nach dem ersten Weltkrieg, naturgemäß an, die blinde oder gezwungene Gefolgschaft an jene, die bisher das große Wort und die eiserne Faust führten, aufzukünden und zurückzuziehen. Das waren überall hauptsächlich die Techniker, Wirtschafter, Politiker, Militärs, die Alltagsbeherrschende und -lehrer jeder Art, deren lärmende Überwichtigkeit man endlich, wenigstens in gebildeteren Kreisen, im Vergleich zu stilleren und höheren Kultur- und Geisteswerten nicht mehr erträgt. So findet man in solchen Zeiten regelmäßig zu den großen Einsamen zurück und erkennt und gesteht sich allmählich offener, daß sie von platten Verkehrs- und Erfolgsbonzen und ihren Nachbetern allzulange und allzu selbstsicher verleugnet und verkannt wurden. Etwas wie eine bescheidenere Ahnung dämmert auf, daß nicht diese «Asozialen» volkstümlich erzogen und geheilt, d. h. in den Tageseinsatz und -umsatz zurückgeholt und einge-

paßt werden sollen, daß man nicht mit ihnen ein Geschäft zu machen, vielmehr demütig zu ihnen zu gehen und bei ihnen Rat zu suchen hat.

Was wäre nun Vorangehendes in Stifters Buch? Das kommt ganz auf den Leser und auf die geheime Entwicklungstendenz der Zeit an. Durch sie kann etwas in der Vergangenheit Geschaffenes zukünftig und endlich aktuell werden, daran der Verfasser selber noch nicht gedacht hat. Im nicht debattierenden und polemisierenden, daher auch nicht prophetischen und propagierenden künstlerischen Menschen — irgendein privater Glaube hat mit Prophetie nicht zu tun! — wächst das Kommende wie in der Natur organisch und symptomatisch zeichengebend aus dem Unbewußten — und das ist unter Umständen die bedeutsamere, zuverlässigere Voraussage, als die kühnsten und grellsten Blitzlichter stürmischer Geister; es ist jedenfalls, statt nur Ankündigung oder Drohung, bereits ein Stück vorweggenommener, positiver Verwirklichung und ein deutlicher Beweis für eine beginnende Umstimmung, Neuorientierung und Neustilisierung der Lebensgründe überhaupt. Das darüber einsetzende Bewußtsein aber folgt ihnen getreu und pflegt sie, statt, wie in andern Fällen, ihnen zu widersprechen. — Sollte nicht angenommen werden müssen, daß Nietzsche etwas Derartiges aus dem «Nachsommer» gespürt habe, damit es sein Lieblingsbuch werden konnte?

Der «Nachsommer» bildet, so wenig er verspricht und sich laut macht, so wenig er eine klare Politik, eine neue Religion, eine brillante und erfinderische Sprache, eine wirtschaftliche oder soziale Utopie enthält, als Ganzes und namentlich in seinem Ausgang ein solides Versprechen. Er ist ganz leise, unaufdringlich und schön wie eine Legende belehrend, und darin besteht wohl der geheime, weniger ideell als praktisch zukunftweisende Magnet, der immer mehr Artverwandtes um sich versammelt. Denn wer, der sich zu den delikateren und tieferen Seelenwerten bekennt, hätte heutzutage nicht ehrlich ein Versprechen nötig, müßte sich nicht ernstlich umsehen nach einem salvierenden Ausweg, einem vorangehenden Wissen und Tun in Richtung auf geschütztes Neuland?

Wie arm und zukunftslos läßt uns oft Spittelers Geistreichtum mit Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten! Solche kommen im «Nachsommer» auch in Fülle vor, aber in einem ganz andern Sinn und Nachklang. Sie verlieren ihr Grau, ihre Münzenhaftigkeit und ihren Kabarettcharakter, weil sie nicht mehr mit der Menge, dem Markt und den Unterhaltungsjägern in Beziehung stehen. Sie leben in einer ganz andern, vornehmen Atmosphäre und werden dadurch geadelt. Deshalb braucht Stifter sie nicht durch besondere Sprachkünste hervorzuheben und ihre Berechtigung zu erkämpfen. In stiller Selbstverständlichkeit sind sie da und bilden eine notwendige, reale und

zugleich geweihte Lebensgrundlage für edle Menschen, die sich in vorläufig geschlossenem Kreis selber betätigen und selber erhalten. Pflanzen-, Tier-, Gesteins- und Wetterkunde bilden neben Bauprojekten, Möbeln, Kleidern, Kunstgegenständen, Sprachen und Landschaften die dauernden Gesprächsthemen dieser ehrfürchtigen Nützer und Liebhaber, die angesichts der Dinge nicht an erpressende Ausbeute und Geldwert denken, sondern an teilnehmendes Verständnis nach der Art Goethes, an sachlich beobachtende Höherpflege und künstlerischen Einbau in das eigene Dasein. Die Urbedeutung der Worte und Gegenstände erwacht in dieser fast tendenzlosen, hohen Ruhe, auch wo sie noch nicht einzeln ausgegraben und von der verdeckenden und hohlgeplätteten Gebrauchsverkleidung der vulgären Welt befreit sind. Alles ist gewissermaßen an einen neuen, heiligen Strand gelegt, wo es still genesen kann, klar und rein ausgebreitet, gegenwärtig und doch entrückt, wie die Kiesel auf dem Grunde des Waldsees. Darum lernt man gerne möglichst eingehend die ganze Wirklichkeit auf diesem neu und wahrer machenden Eiland kennen und weiß fast von selber, daß hier edler Marmor gefunden und zu Geschenkzwecken verarbeitet werden muß, daß Rosen in Fülle aufblühen und immer schönere, kostbarere Räume entstehen werden zur Erwartung hoher Gäste. Hier darf auch alte Kunst oder Dichtung erneuert werden, weil hier verehrt, studiert und lebendig nachempfunden wird, was in der allzu zeitlichen Modewelt draußen oder auf dem ewig primitiven Niveau freilich nicht verstanden würde und unecht wäre.

Man könnte sich stellenweise vielleicht eine Vertiefung durch Novalis wünschen oder gar eine Dynamisierung und Robustisierung durch «Martin Eden» (der übrigens gerade an seiner sehr gegensätzlichen Art scheitert!). Aber was wäre damit gewonnen? Es wäre nicht mehr der «Nachsommer», die unvergleichlich nachleidenschaftliche, serene, milde Landschaft, in der ein rührender Zeitlosenfrühling erblüht und zugleich die reifen Früchte für den nahen Winter und die erlesenen Samen für einen neuen, größeren Lenz andächtig gesammelt und eingeheimst werden! Dieses Sammeln ist hier wesentlich, mit ihm aber auch ein überpersönlich verhängtes Warten müssen. Die edelglühende Passion zwischen Risach und Mathilde, die ohne weiteres der erfülltesten Gegenwart fähig wäre, erfährt scheinbar nur durch ein kleines Mißgeschick und Mißverständnis einen tiefen Bruch und eine fast lebenslange Verzögerung, bis sie in sanftem Abendschein und sozusagen bei den letzten Rosen sich noch einmal verjüngt. Hinter dem Mißgeschick und Mißverständnis aber steht die Feststellung der durchaus nicht materialistisch, vielmehr herzlich gesinnten Eltern Mathildens, die Verhältnisse des Freiers, der nicht in Not, aber auch nicht in großen Reichtümern lebt, böten einst-

weilen noch zu wenig Garantie für glückbringende Sicherheit und Unabhängigkeit gegenüber den Gefahren und Drohungen der Welt. Risach fügt sich gehorsam, was die dadurch tief beleidigte Geliebte ihm nicht verzeiht.

Kam es bei ihm nicht zur Auflehnung, so aber auch nicht zu Verzicht oder Weltverleugnung. Einsam und aussichtslos geht er hin und sammelt und wartet dennoch. Beide heiraten anderweitig; aber auch das ist für sie nur eine Form des Wartens. Beide gedenken im Innersten unablässig ihrer ersten Liebe. Der spätere Freiherr begibt sich in Staatsdienst und kommt dabei finanziell in die Höhe, deren er sich aber nicht erfreuen kann. Denn für ihn ist diese Stellung nur ein Notbehelf, eine Selbstbetäubung in fleißiger Arbeit, die er später als Abweg und Unterdrückung seines besseren Selbst beklagt. Sie bedeutet Tribut und Opfer an eine ihm fremde Welt, von der er eben noch nicht unabhängig ist, von der sobald wie möglich loszukommen jedoch sein Trachten bleibt. Und nun besagt es für eine Zeit der allgemeinen Gefährdung des Persönlichen, vorab des Natürlichen auf aristokratischer Stufe, offenbar mehr als nur eine private Durchsetzung und Selbsthilfe, wenn der Unbeirrbare nach den Dezennien, die er als pekuniären Gewinn, doch gleichzeitig als größeren seelischen Verlust buchen muß, anfängt und ausdauernd fortfährt, sich das Dasein ethisch und künstlerisch befriedigend, wirtschaftlich selbstständig und zugleich persönlich gemäß einzurichten. Daß das in decenter Weise geschieht, entspricht einfach seinem Temperament. Jetzt erst kann auch der fällig gewordene «Zufall» ihm die Freundin wiederbringen, die inzwischen eine Wandlung auf ihn und sein Bestreben hin durchgemacht hat. Trotz herzlichsten Wiederfindens aber kommt kein Ehebund mehr zustande. Beide stehen unter einem andern Gesetz, als dem des nur individuellen Wunsches und Triumphes. Sie dienen einer Sache. Sie vereinigen und harren, bilden und bauen jetzt materiell und geistig über sich hinaus, für ein neues Geschlecht und eine neue Zeit. Man verkehrt zu diesem Unternehmen freundschaftlich wechselweise zwischen dem Asperhofe, dem Inghof und dem Sternenhof, dem Land und der Stadt. Risach nimmt sich aller praktischen Fragen, ja handwerklichen Einzelheiten persönlich leitend an. Mathilde tut es ihm auf ihrem Schloßgute nach. Sie haben in Eintracht und liebgetragenem gegenseitigem Interesse ihre Güter nähergerückt; was dem einen gehört, das gehört auch dem andern. Ein wechselseitiges Lernen und selbstlos-freudiges Mitteilen walten im ganzen Umkreis. Es herrscht die kodexlose, sicherste Rechtlichkeit und ästhetische Sittlichkeit, wie sie in gemäßen Verhältnissen und unter Ebenbürtigen, aber im Grunde auch nur da stets selbstverständlich und ein eigenstes Bedürfnis sind. Mathildes Kinder Gustav und Natalie werden in diesem Sinn herangebildet und erhalten zum voraus

ihr entsprechendes Erbe zubestimmt; der gleiche, abträgliche und leere Umweg ihrer Ernährer soll ihnen systematisch erspart werden. Der junge Naturforscher wird, weil der inneren Anteilnahme am Ganzen fähig, als ebenbürtig einbezogen. Ein kleines eigenes Reich entsteht, das sich in einer selbstverständlichen und friedlichen Weise allmählich immer weiter ausdehnen soll und wird.

Ferngehalten sind in diesem werdenden, väterlich behüteten Lebenskreis alle umstürzenden Überraschungen und Furchtbarkeiten, Wagnisse und Ungewissheiten, jede vernichtende Not und Selbstzerknirschung, jede gefährliche Spannung und Leidenschaft und gewaltsame Auseinandersetzung. Das finden gewisse aufpasserisch den Augenblick schröpfende Trubelliebhaber und sich gerne zur Schau stellende Trubelakrobatiker zu wenig menschlich, zu unnatürlich, ja langweilig. Sie glauben, eine solche Lebensweise müsse durchaus «gemacht», ein solches Werk «Artefakt» sein. Einer andern Leserschaft aber dämmert es eben heute auf, daß die phantastisch starre Allgemeinordnung unserer «normalen Zeiten» ebenso wie die phantastisch brechende und zerstörende Allgemeinkatastrophe unserer «abnormalen Zeiten» weit mehr auf Unwirklichkeit und Unwahrheit beruhen und eben deren Ausfluß und Offenbarung sind, in denen der Einzelne als biederer und nichtsahnender, schmarotzerisch sich in jeden Winkel einnistender Durchschnittler und Nutznießer festgebunden steht oder als hilf- und heilloser Schiffbrüchiger herumgeschlagen wird. Von dieser Seite her spürt man in der edlen, beseelenden Gegenständlichkeit des «Nachsommer», im poselosen, selbstverständlichen Vornehmsein dieser Menschen viel mehr Wirklichkeit und Lebenswahrheit als in der freilich allgemeiner gebräuchlichen, moralistisch ebenso grob lehrhaften wie heuchlerischen Erniedrigung um nichts als Erwerb unter Nichtzugehörigen, oder im täuschend kompensierenden bloßen Vornehmtun mit Geltung und Besitz und angelerntem, negativem Verhalten. Die interessanten Entartungen und Exzentrizitäten, die scheinbaren und geschmacklosen Kollektivierungen innerhalb der stupiden und brutalen oder leer spielerischen Nur-Stofflichkeit, der barbarischen Machtanmaßung einerseits und eines blut- und bodenlosen, nur-geistigen Idealismus anderseits werden je länger je uninteressanter und unverantwortlicher, ja sie tragen beide schon deutlich den Stempel des Fluchs und Gerichts, der Lebens- und Wirklichkeitsfeindschaft, der schillernden Lüge auf sich! Da genügt auch nicht die Flucht in volkstümliche Mittelmäßigkeit.

Der Freiherr als Gärtner bleibt vornehmer als der reichste Börsenspekulant und Warenkönig. Er ist durch sein persönliches Wesen und seine Umgebung nicht weniger distanziert vom bornierten, geistlosen Handlanger wie vom spintisierenden Subjektivromantiker oder vom leibverachtenden Asketen und Mystiker. Schließlich erweist

es sich ja immer als realste Tatsache, daß jede lebendige, erdsichere Geistes- und Seelenstufe auch die ihr entsprechende Formstufe der äußeren Lebensgestaltung hat, resp. ihrer bedarf, daß gleichwertige, innerlich verwandte Menschen einander allein wirklich verstehen und fördern, die plattdrückende Walze jeder gleichmacherischen Einheitstendenz und Sozialsystematik dagegen praktisch sich unausbleiblich als Nihilismus gegen alles Höchste menschlichen Seins und Schaffens auswirkt und selber in völliger Unoriginalität endet. Ebenso ist es realste Tatsache, daß nur wesensverwandte Menschen einander tief vertrauen und lieben können und damit von selber unter sich den ganzen ungeheuren Aufwand von unproduktiver, mehr lebhindernder als befreiender Nachrechnerei, Bureaucratie, Gesetzessturmung, Bewachung, Predigt und Vorwärtspeitschung vollkommen überflüssig machen. Gerade die grundsätzlichen Durcheinandermacher und Nivellierer wollen ja das Unmögliche, scheuen sich aber nicht, ihr hergerichtetes Chaos, das nur durch lange, willkürliche Verachtung aller unverdorbenen Instinkte und feineren Seelenregungen zustande kommen konnte, schließlich als die einzige mögliche Wirklichkeit auszugeben, die sie mit lauter Phantomen, wie «Ein Gesetz für alle», «Gleichheit aller vor diesem Machgesetz» und seinem entsprechenden Machgott, mit «praktischen Schemen», substanzlosen Allgemeinbegriffen, beengender Gendarmerie, einander gegenseitig sabotierenden Parteiprogrammen und tausend unwahren, unsauberer oder feigen Kompromißlösungen auf allen Gebieten, an allen Berührungs- und Treffpunkten des Ungleichen umsonst zusammenzuhalten und zu fixieren versuchen. Denn gerade diese ihre vermeintlichen Konsolidierungsmittel rufen selber und in fortschreitend wucherndem Maße immer neue Mißstände hervor.

Von diesem Zeitgespenst und Alldruck atmet man im «Nachsommer» auf wie im Wald, in den Bergen oder unter Sternen. Wie diese ist er eine im Grunde wirklichere und größere, darum auch harmonischere Gegenwelt. Was man «höhere Natur» genannt hat, ist hier erfüllt oder geht seiner subtilsten Erfüllung entgegen. Auf dieser Grundlage läßt sich für den künstlerischen Intellektuellen aufbauen; von da aus lassen sich sogar die Hauptprobleme der Gegenwart am einfachsten und solidesten lösen. Hier ist eine Haltung und Vorbildlichkeit, die, vielleicht im Einzelnen und Verborgenen schon oft gelebt, durch das Buch kanonisch werden und unter den Gebildeten der Erde verbindend Schule machen könnte. Hier steht man am Ende nicht vor einem unklaren und beschönigten Nichts, wie im «Grünen Heinrich» oder im «Helianth». Hier wird nicht geabenteuert, im Nebel gesucht, wahllos angenommen, unbedacht vertan und ins Leere gehimmelt, nicht «unvoreingenommen» und planlos in'sdürftig und fälschend geordnete, maskiert feindliche Lebenschaos gefahren, um

auch todsicher darin — unterzugehen! Hier ist Schönheit der Reife und Wissen um ihre Werdens- und Existenzbedingungen.

Es ist höchst einfältig, sich unbewehrt, ungesichert und gedankenlos in einen reißenden Strom vor dem Katarakt, den man bei Nichttaubheit rauschen hört, zu stürzen, und noch einfältiger, dazu Lebensvertrauen und Lebensmut zu predigen, ja darnach die Kraft der Vitalität zu bemessen. Stets fragt es sich ganz genau, welche Art und Stufe von Leben heute die dominierende ist und daher gute Aussicht hat, von selber ihren Weg und Platz zu finden, welche aber nicht! Will die letztere, meist anspruchsvollere und edlere, sich nicht zum voraus aufgeben, so hat sie eben in bewußter Abgrenzung selber ihren Garten und ihr Haus zu bauen und von Anfang an planmäßig ihr Dasein auf Erde oder Fels zu festigen.

Stifter zeigt, wie man das machen könnte, machen muß, wenn man innerlich weder zum Volk, noch zur Splendid- und Bargesellschaft gehört, wohl aber zum Universum der Geistes- und Kunstgestirne, der Engelchöre im Irdischen und des geweihten Dienstes an ihnen, weil man ohne dies nicht leben kann! Er macht einen Anfang, der mit modernen Mitteln sich zweifellos noch viel weiter ausbauen ließe. Und wäre erst die Grundsicherung vollendet und hätte sich der hohe Kreis entsprechend ausgedehnt und bevölkert (ist bereits in ihm ebenso selbstverständlich und gleichberechtigt Raum sowohl für das Griechentum, wie für Rom, Gotik, Calderon und Naturwissenschaft vorhanden, so wird sich leicht auch noch für vieles andere Raum finden!), dann würde gewiß auf dieser Basis, aus dieser Gesellschaft auch wieder etwas von jener frohen Kraft und Fülle, von jenem individuellen Gestalten- und Ereignisreichtum, jener Würde der Freiwilligkeit und jener großen Freiheit inter pares erwachsen und erwachen, wie sie in Ilias und Edda unvergänglich gestaltet sind.

Der Dichter des «Nachsommer» zeigt sich als ein stiller Mensch, verträglich gegenüber dem Fremden, das außerhalb seiner eigenen Grenzen liegt, diese beständig berührt und einzeln auch unvermeidlich überschreitet. Er nimmt es als eine alte, im Grunde unabänderliche Gegebenheit und begnügt sich damit, in vielen, aber ruhigen Gesprächen das Seine dagegen herauszukristallisieren und zu rechtfertigen. Er begnügt sich damit, daß diese Menschen ihre Bücherstube, ihr Gemälde-, Musik- oder Altertumszimmer zum für wenige betretbaren Heiligtum gestalten, daß Mathilde die Untertanen ihres Schloßgutes entläßt und freispricht und sich damit selber von ihnen losmacht oder daß Risach, der die Nähe der Dienstboten besonders des Nachts nicht erträgt, durch seinen verständigen Vorzugsarbeiter eine jene entbehrliech machende Vorrichtung herstellen läßt.

Das sind alles Wegweiser. Aber eine durch Nietzsche hindurch-

gegangene Zeit wird sich damit nicht mehr begnügen dürfen. Die letzten Konsequenzen müssen wohl auf mehr kämpferischen und revolutionären Wegen gezogen werden. Wer vor allem Eigentümer und Verwalter hoher Kulturgüter ist, dem fällt naturgemäß die Aufgabe des friedlichen Bewahrens zu, den Nichteigentümern auf gleicher Empfindungs- und Bedürfnisstufe, mit einem ähnlichen, aber kommunalen und zur Verpflichtung erhobenen Ziel dagegen die des Kampfes. Beide gehören polar zusammen, ergänzen einander und müssen sich schließlich gemeinsam auf höherer Ebene finden.

Man kann die Teilnehmer des «Nachsommer» als letzte Menschen einer Epoche auffassen, aber ebensogut auch als erste. Was man da «an einem angenehmen und stillen Feuer» erfährt, stammt aus einem verbündenden Element und läuft auf ein Fortzusetzendes hinaus, auf eine Art Sozialismus, nur eben nicht «für alle». Weil hier aber auf eigenem Grund das Erforderliche mit eigener Hand, mit eigenem Herzen und Verstand bewerkstelligt und bei allem Idealismus der Erde dankbar, ihren Gewährungen und Winken verständnisvoll beggegnet wird, scheint es am weiteren Verlauf nicht fehlen zu können. Die Voraussetzungen und Folgerichtigkeiten für die besten Hoffnungen sind da, an denen jeder davon Berührte teilhaben und weiterarbeiten kann. Der beherrschten Resignation der Alternden steht die wohlversehene junge Generation gegenüber, die das noch weise verhaltene Feuer an kommende Zeiten weitergibt. Da ist der Jüngling, der in seinem Vater einen wundervollen Freund hat, der sinnig als Lehrer seiner Schwester amtet und die Braut seiner innigen Wahl aus sorgfältig prüfenden Freundeshänden empfängt. Da ist am Treppenaufstieg das zarte, weißmarmorne Mädchen aus Italien, das so eine große und liebliche Rolle spielt! Mit einem Wort: im «Nachsommer» gibt es nicht nur Herbststille, sondern sehr vieles, das mit seiner Atmosphäre an die Stille und Virginität vor Sonnenaufgang gemahnt. Es kommt nur darauf an, in welchem Alter, zu welcher Stunde und in welcher Stimmung man das Buch liest!

Neue Strömungen in der amerikanischen Literatur

Von Carl J. Keller

Die amerikanische Literatur, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum erstenmal einen gleichwertigen und gleichberechtigten Platz neben der Literatur der großen europäischen Kulturstaaten erobert hatte, ist in den letzten Jahren immer stärker in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt.